

Nekr
St
85

Zum Gedenken

Nekr St 85

G E D E N K F E I E R

anlässlich der Bestattung von

Dr.med. Hermann Straubinger

Mittwoch, den 31. Dezember 1969
in der reformierten Kirche Zollikon

G 80-0460
Willi Frei
Kilchberg

ORGEL-EINGANGSSPIEL

Canzona (1. Teil)
von Johann Sebastian Bach

EINLEITUNG

von Pfarrer Erich Brenk, Zollikon

Alles kommt von Gott, Glück und Unglück, Leben und Tod. Wollen wir Gottes Diener sein, so schicken wir uns zur Anfechtung. Durch Stillesein und Hoffen werden wir stark sein.

Liebe Trauerversammlung!

Wir sind hier zusammengekommen, um des Hinschiedes von

Hermann Straubinger

gebürtig von Zürich, wohnhaft gewesen an der Wybüelstrasse 21 in Zollikon, verstorben an Weihnachten 1969 im 58. Lebensjahr, zu gedenken.

"Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, sondern so viel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken denn eure Gedanken.

Aber ich weiss wohl, was für Gedanken ich über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe das Ende, des ihr wartet.

So sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmender.

Darum fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein."

A m e n

G E B E T

Herr, unser Gott! Wir bitten dich, stärke uns im Glauben, dass wir in dieser Stunde des Leides dich und deine Weisheit und Liebe erkennen, dass wir den Trost deines Evangeliums an unsern Herzen erfahren und im Gehorsam gegen dich die Wege gehen, die du uns führst, auch wenn wir sie nicht verstehen.

Sei uns nahe mit deinem Geist. Erfülle uns mit deinem Frieden.

A m e n

CELLO-VORTRAG

von Walter Essek
an der Orgel: Hans Rudolf Ehinger

Arioso
von Johann Sebastian Bach

PREDIGT
von Pfarrer Erich Brenk, Zollikon

Ein Weiser des Alten Testaments sagt:

"Sei nicht bange vor dem Tod. Er ist deine Bestimmung.
Denk daran, dass die Ersten sie mit dir teilen." -

Liebe Trauerversammlung,
liebe Trauerfamilie,

ich meine, davon sollten wir ausgehen, wenn wir jetzt von Hermann Straubinger Abschied nehmen - gerade wenn wir doch auch bedenken, dass er ja noch keineswegs in einem Alter gestanden hat, wo man naturgemäss mit dem Sterben rechnen müsste, und auch dessen gedenken, wie plötzlich dieser Tod eingetreten ist, wobei uns dies allerdings nicht eigentlich überrascht hat bei der intensiven Beanspruchung durch seinen Beruf. Aber auch bei seinem ganzen Wesen hat es uns eigentlich nicht verwundert, dass er auf diese Weise von uns gegangen ist.

Wenn wir aber davon ausgehen, dass der Tod die Bestimmung des Menschen ist, so meine ich dies so, dass der Tod für Hermann Straubinger kein Fremder war. Er war mit ihm vertraut, angstvoll vertraut. Und dies nicht etwa nur aus seiner Tätigkeit als Arzt heraus, wo es doch eigentlich seine vornehmste Aufgabe war, ihn zu bekämpfen, sondern er war mit dem Tod vertraut in seinem ganzen Empfinden und Denken. Aeusserlichen Anlass dazu hatte er kaum. Es wurzelte in seinem Wesen ein tiefes Wissen um den Tod, um diese Bestimmung, und lebte in ihm; ein Wissen allerdings, mit dem er nie völlig zu Rande kam. Da gab es keine innere Ueberlegenheit. Es gab auch keine innere Ruhe. Es war ein Wissen, das ihn nie in Ruhe liess, und zugleich ein Wissen, dem er doch nie so ganz auf die Spur kam, sondern immer im Suchen verharrete, in einem oft peinigenden und quälenden Suchen, das oft genug als Unruhe auch in Erscheinung trat.

Um so mehr war das der Fall, als er doch eigentlich als Naturwissenschaftler, was er mit ganzer Hingabe war, sich doch an Fakten halten wollte, also an das genaue Wissen der Dinge, und dass er nur davon etwas hielt, was auch dem rationalen Denken Stand hielt, und allem andern mit Skepsis, ja mit äusserster Kritik entgegentrat.

Der Tod jedoch blieb für ihn eine jener Rand- oder Grenzsituationen, wo letztlich die Fragen offen bleiben. Und wo immer solche

Grenzsituationen in Erscheinung traten, und in der Tätigkeit eines Arztes ist das ja häufig der Fall, trat dann auch seine Unruhe in Erscheinung. Eine an sich verständliche Hilflosigkeit, sei das nun in der Diskussion, sei es in der Begegnung mit Menschen, sei es auch nur angesichts eines Jahrestages - er war der Zukunft gegenüber so etwas wie hilflos.

Im Grunde können wir das ja eigentlich jetzt verstehen, gerade jetzt. Denn es ist doch so, und wir bekommen das auch immer wieder zu spüren, so sehr wir ja wissen, dass der Tod des Menschen Bestimmung ist: Wenn er Ereignis wird, wenn er in unserm Erlebenskreis tritt, dann sind wir betroffen in mancherlei Hinsicht: als Angehörige, als Freunde, als Kollegen, als Patienten, von denen wir doch wissen, wie viele ihn nun vermissen werden. Wir sind dann versucht, zu ermessen, was ein Leben bedeutet, was so ein Leben zu wirken vermag, und stossen da eben auch wieder an diese Grenzen. Denn wer vermag zu ermessen? Wer vermisst sich zu urteilen? Hält es doch schwer, ein Leben zu erfassen, erst recht bei einer solchen Vielseitigkeit, nicht nur hinsichtlich der Begabungen, sondern auch im Bezug auf das Wesen. Mir scheint jenes Wort von Paulus aus dem 1. Korintherbrief seine Gültigkeit für uns zu haben:

"Wir sehen jetzt nur wie mittels eines Spiegels in rätselhafter Gestalt. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dann aber werde ich völlig erkennen, wie ich auch völlig erkannt worden bin."

Und hat nicht dieses Wort zugleich auch seine tiefere Gültigkeit für den lieben Verstorbenen!

Für den am 17. Juni 1912 geborenen Hermann Straubinger, dem, als er zusammen mit seiner einzigen Schwester in Kilchberg aufwuchs, eigentlich ein weites Feld offen stand, durchlief er doch die Schulen ohne Schwierigkeiten, sowohl intelligenzmässig wie manuell-technisch begabt, standen von zu Hause aus die Wege offen, das Studium zu wählen, das seiner Neigung entsprach.

Dass er mit der Medizin, besonders dann auch mit der Chirurgie die richtige Wahl getroffen hat, zeigte sich schon sehr bald, als er nach erfolgreichem Abschluss an verschiedenen Kliniken in Zürich und Glarus sich weiter ausbildete. Sein profundes Wissen wie sein ausserordentliches Geschick im Führen des Skalpell, liessen ihn zu einem Arzt werden, dem viele Patienten, Patientinnen ein grosses Mass von Vertrauen entgegenbrachten. Dazu kam ja jene

unermüdlige Hilfsbereitschaft, die keinen Einsatz, auch nicht zu irgendeiner Nachtstunde, scheute.

Das Leben, und gerade auch das werdende Leben, faszinierte ihn. Und wie viele Patientinnen sind ihm heute dankbar. Dankbar nicht zuletzt auch seiner Liebenswürdigkeit, seiner humorvollen Art wegen, der sie in seiner Behandlung begegneten. Das war die andere Seite seines Wesens.

In seinem Wirken zeigte sich nichts von jener inneren Unruhe, die ihn doch immer wieder umtrieb. Da war er sozusagen die Sicherheit selbst, die sich wohltuend auf andere übertrug. Und das liess ihn ja auch zum geschätzten Offizier der Sanitätstruppen werden, als welcher er vor allem während des Aktivdienstes viel Zeit aufwandte, was nicht zuletzt der Grund war, weshalb er erst nach längerer Bekanntschaft, bereits 32jährig geworden, sich mit Rose-Marie Nidecker verhelichte, und auch erst dann, nach Beendigung des Aktivdienstes, die eigene Praxis eröffnen konnte, eine Praxis, die ja so sehr bald grossen Umfang annahm.

Galt seine Liebe bereits in jungen Jahren den Bergen, wohin er als junges Mitglied des Schweizerischen Alpen-Clubs immer wieder zog, vor allem ins Lötschental, so bildeten in späteren Jahren diese Wanderungen und Touren etwas wie eine Flucht, die Flucht aus der innern Unruhe, aus dem steten Suchen in die Einsamkeit. Es war im Grunde auch eine Flucht vor den Menschen.

Wohl nur wenige, die ihn kannten, wussten es, wie schwer es ihm eigentlich fiel, einen wirklichen inneren und engeren Kontakt mit andern zu haben, was sich eben auch auf seine Ehe wie auf das Verhältnis zu seinen beiden Söhnen auswirkte.

Wie gerne zog er sich eigentlich zurück, pflegte seine ausgesprochenen Hobbies, bei denen seine vielseitige Begabung auch wieder zum Ausdruck kam. Zwar suchte er den Kontakt, etwa auch auf seinen weiten Reisen, die ihn nach Asien, Afrika, Amerika führten; aber nur schwer fand er ihn eigentlich. Und immer wieder war so sein so intensives Wirken wie sein Verhältnis zu den Menschen überschattet von den schweren Gedanken, die er sich hinsichtlich der Zukunft machte.

Erst recht schwer wurden natürlich diese Gedanken, als er vergangenen Sommer von einem zunächst leicht erscheinenden Hirn-schlag getroffen wurde, von dem er sich ja, wenigstens von aussen gesehen, erholte, dessen Wiederholung aber am Weihnachtsvortag, mitten in den Vorbereitungen für die Weihnacht, er nicht mehr gewachsen war, so dass er nach nur drei Tagen diesem Schlag erlag.

"Wir sehen jetzt nur wie mittels eines Spiegels in rätselhafter Gestalt. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dann aber werde ich völlig erkennen, wie ich völlig erkannt worden bin."

Ein reicherfülltes Leben hat seinen plötzlichen Abschluss gefunden, ein Leben, reich an Wirken, aber ebenso reich an offenen Fragen, reich am Suchen, für das es beileibe nicht immer ein Finden gab. Ein Leben, das so, gewissermassen für ihn und auch für uns, ein Torso blieb, etwas Unvollendetes. Nur müssen wir doch eigentlich gestehen, so i s t das Leben. Wir kommen nie völlig dahinter, auch mit dem besten Wissen, auch mit noch so viel Suchen, wir kommen nicht völlig dahinter. Und das ist es ja, was es uns auch gebietet, mit jeglichem Urteil zurückzuhalten.

Nur eines können wir tun, und das wollen wir auch: Wir können dankbar sein. Und ich meine, wir hätten auch genug Grund dazu. Wir haben zu danken für alles, was dieses Leben zu geben hatte, was es auszustrahlen vermochte: in seinem Wirken, in seiner Bereitschaft zu helfen, in seinem Suchen. Und ich würde meinen, von da aus, vom Danken her könnten wir nun auch noch diesen letzten Schritt weitergehen, eben dazu, zu bedenken, dass der Tod des Menschen Bestimmung ist. Dass der Tod etwas ist, was uns eigentlich, so wie ein Stück Gegenwart, ständig begleitet.

Gewiss gibt er uns jene Rätsel auf, mit denen wir nicht zu Rande kommen. Und gewiss ist er schmerzvoll, wenn wir davon betroffen sind. Es wäre ja nicht recht, wenn wir nicht schmerzvoll betroffen wären. Aber eine letzte Antwort ist uns versagt. Wir sind uns der Beschränktheit des Menschen bewusst, jener Grenze, die unserm Wissen gesetzt ist, und zwar absolut gesetzt. Gleichwohl wagen wir es, von Erlösung zu reden. Und zwar gerade auch dann, wenn ein Leben so unvermittelt, so plötzlich abgebrochen wird.

Nur, was m e i n e n wir damit, wenn wir von Erlösung reden? Ist das so etwas, womit wir uns einfach selbst etwas trösten wollen? Ich würde es anders sehen, ich würde meinen, auch wenn vor unsern Augen ein Leben so etwas wie ein Torso bleibt, es kommt an sein Ziel; es kommt zu einem letzten Frieden; es kommt zu dem, was nach meiner Auffassung gerade auch in diesem Leben so deutlich wurde, nämlich zu einem Gefundenwerden. In allem Suchen, das nie zu Ende kommt - hier gibt es das Ende, nicht im Finden, sondern im Gefundenwerden, in etwas, was ja eben nicht in unserer Macht liegt, so wie es auch Paulus sagt:

"Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und keinem Menschen ins Herz gekommen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben."

Das letzte Geheimnis eines Lebens, das wir nie zu ergründen vermögen und vor dem wir einfach stehen bleiben und still bleiben müssen, das sich ja im Tod erst recht als Geheimnis erweist, hier geht es auf. Nicht im Wissen, nicht im Suchen, sondern darin, dass wir gefunden werden. So dürfen wir doch von Erlösung reden. Gefundenwerden, das heisst aufgenommen werden, geborgen sein; und ich würde meinen, wir sollten so Abschied nehmen auch vom lieben Verstorbenen, von einem Menschen, der gesucht hat; in seinem Dasein nie voll ans Ziel gekommen ist, aber doch eigentlich nun in d i e s e r Liebe zum Ziel kommt, in d e r Liebe, die für uns ein Geheimnis bleibt, die uns aber hält.

Und wir bleiben als solche zurück, die noch auf dem Wege sind, die noch im Suchen sind mit all den Fragen, die jetzt gelöst werden müssen, auch mit all den praktischen Fragen, die sich uns stellen.

Wir bleiben aber nicht n u r im Suchen zurück, sondern auch in jenem V e r t r a u e n , aus dem uns Kraft erwächst, nämlich im Vertrauen, dass dem Menschen solches Gefundenwerden zuteil wird.

"Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das bereitet Gott denen, die ihn lieben."

A m e n

ORGEL-VORTRAG

"Herzlich tut mich verlangen
nach einem sel'gen End"

von Johann Sebastian Bach

G E B E T

Herr, unser Gott! Du vollendest ein Leben nach deinem Ratschluss. Du lässest uns Menschen sterben, sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder! Wir verstehen das nicht immer, aber du willst, dass wir in Demut annehmen, was du von uns forderst. Wir vertrauen deiner Treue. Und so anbefehlen wir dir auch den lieben Verstorbenen, der von uns gegangen ist. Lass ihn deinen Frieden finden, lass ihn bleiben in deiner Liebe.

So rufst du auch uns, dass wir wieder kommen. Herr, befreie uns vom Argen und lass uns keine Ruhe finden, bis wir dich gefunden haben und unser Herz dir geben können. Mach uns dessen gewiss, dass du uns nicht hinausstossen wirst, sondern uns annimmst in deinem unendlichen Erbarmen. Wir sind unterwegs, wir sind Suchende. Herr, lass du uns dich finden. Bring uns zu dir, auf dass wir ewig heimkommen.

A m e n

Und nun lasst uns zum Friedhof gehen zur Erdbestattung des lieben Verstorbenen. Der Friede des Herrn geleite uns auf unserm Weg.

"Wir sind dessen gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Gegenwart noch Zukunft uns zu scheiden vermag von d e r Liebe Gottes, die uns in Christus Jesus gegeben ist."

Herr, segne und behüte uns. Behüte unsern Ausgang und Eingang jetzt und allezeit.

A m e n

ORGEL-AUSGANGSSPIEL

Canzona (2. Teil)

von Johann Sebastian Bach